

Liebe Gemeinde,
darf man in der Kirche auch mal Nein sagen?
Bei genauerer Betrachtung ist das keine einfache Frage.
Die einen sagen: „Ja, natürlich, das muss man. Man kann doch nicht alles durchgehen lassen.“
Die Konfis brauchen Orientierung. Sie brauchen auch mal eine klare Ansage, was geht und was nicht.
Man braucht ein deutliches Wort zu gesellschaftspolitischen Themen.
„Nichts ist gut in Afghanistan.“ Sagte vor vielen Jahren Margot Käsman.
Heute mag man ihr mehr zustimmen als damals.
Oder: „Man lässt niemanden ertrinken. Punkt.“ So die Predigerin zum Thema Fluch über das Mittelmeer auf dem Kirchentag in Dortmund.
Das sind klare Aussagen, die polarisieren.

Ich erinnere mich noch, dass ich bei meinem Bewerbungsgespräch in der St. Marien Gemeinde gefragt wurde: „Können Sie denn auch Nein sagen?“
Diese Frage kam wohl deshalb auf, weil man die Erfahrung gemacht hatten, dass es in der Kirchengemeinde oft Menschen gibt, die ungern Nein sagen.
Denn „Nein sagen“ ist nicht leicht.
Schnell tritt man jemanden damit auf die Füße.
Da findet man für das Zusammensein im Gemeindealltag Regeln, die helfen sollen und die vielen einleuchten und schon gibt es jemanden, der sich eine Ausnahme wünscht.
„Ihr seid doch Kirche, ihr müsst das doch machen.“ Höre ich dann.
„Ihr könnt doch nicht so hart sein.“
„Ihr müsst doch alle verstehen.“
Sie glauben gar nicht, wie viel Zeit man mit diesen Themen verbringen kann.
Es gibt so viele Bilder in den Köpfen, wie Kirche sich verhalten müsste, was sie tun und was sie unterlassen sollte.
Und diese Vorstellungen werden dann an die handelnden Akteure herangetragen - oft mit einem erhobenen Zeigefinger.
Ein „Nein“ wird nicht akzeptiert.
Dabei handelt es sich meistens um praktische Fragen wie:
„Wir möchten gern einen Raum im Gemeindehaus.“
„Wir wollen einen anderen Termin.“
„Muss man denn dafür in der Kirche sein?“

Dass das mit dem „Ja“ und „Nein“ sagen nicht so einfach ist, hat auch Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg gegeben.
Im 10. Kapitel bei Matthäus sendet Jesus seine Jünger aus.
Mit einigen wichtigen Hinweisen will er sie fit machen für ihre Aufgaben in der Welt.
Halten wir doch noch einen Moment inne und überlegen:
Was würden wir heute für solch eine Aufgabe empfehlen?
Vielleicht kämen folgende Ratschläge zusammen:
„Sprecht die Sprache der Menschen!“
„Macht ein niedrigschwelliges Angebot!“
„Geht mit der Zeit!“
„Passt euch an!“

Die biblischen Worte klingen sehr anders:
Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist

meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Das ist schwere Kost!

Hier geht es nicht um Schwerter zu Pflugscharen, sondern Jesus selbst bringt das Schwert in menschliche Beziehungen.

Ist das ein Widerspruch? Was meint er damit?

Schauen wir genauer hin.

Schon der Anfang hat es in sich.

Ihr sollt nicht meinen...

Meinen. Ach: Was meinen wir nicht alles, wie es sein müsste, wie es in der Kirche sein müsste, wie Jesus sein müsste, wie die Christen, wie die Mitmenschen sein müssten.

Wie viele vorgefasste Meinungen haben wir?

Bewusste und unbewusste.

Manche Bilder von Jesus haben sich fest in den Köpfen verankert: Der freundliche, der vergebende, der kinderliebe,.... Jesus.

„Werft eure Vorurteile über Bord!“ Sagt er.

„Bleibt nicht bei eurer Meinung stehen!“

Jesus lässt sich nicht auf diese Bilder festlegen.

Er durchkreuzt immer wieder die Erwartungen seiner Zuhörer.

Er hinterfragt und provoziert, wenn nötig.

Jesus lässt sich nicht vor den Karren anderer Leute spannen.

„*Ihr sollt nicht meinen* ich sei der Garant für Harmonie.“ Sagt er.

Er bringt nicht den Frieden, der alles zudeckt - keinen Frieden um jeden Preis.

Vielmehr bringt Jesus Unruhe in das Leben seiner Jünger.

Mit seinem Ruf in die Nachfolge wurden die Jünger aus ihrem Alltag geholt - weg von ihren Familien.

Sie verließen Fischerboote, Haus und Hof, Frauen und Kinder.

Väter und Söhne und Mütter und Töchter entfernten sich von einander.

Das waren keine einfachen Entscheidungen.

Das „Ja“ zu Jesus Weg beinhaltete auch ein „Nein“.

Von Jesus selbst lesen wir im Evangelium, dass er seine Familie mit seiner Lebensform vor den Kopf stieß. In seinen Jüngerinnen und Jüngern sah er seine wahre Familie.

Und heute: Stellen Sie sich mal vor, man würde diesen Text am Heiligen Abend vorlesen.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

Ich vermute, dass da Unruhe in der Gottesdienstgemeinde entstünde.

Dürfte man so etwas sagen - beim Fest der Familie?

Soll die Kirche nicht besser die familiären Bindungen stärken, als Salz in die Wunde zu streuen.

Darf man die Sehnsucht nach einer heilen Familie so erschüttern?

Jesus Leben verläuft jenseits der familiären Pfade.

Er stiftet keine Familienreligion und gründet wohl auch selbst keine Familie.

Der Menschensohn weiß nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll.

Unserer Kirche heute zeigt ein anderes Bild.

Da steht Familie immer noch hoch im Kurs.

Familie wird auch in der jungen Generation wieder groß geschrieben.

Viele Wünsche verbinden sich mit ihr.

Und doch wissen wir, dass Familien nicht immer heil sind - nicht an Weihnachten und auch sonst nicht.

Familie kann auch ein Ort der gegenseitigen Verletzungen sein.

Mehr noch: Nicht jede Familie ist ein Ort des Vertrauens.

Häusliche Gewalt und Missbrauch finden oft im Nahbereich der Familie statt.
Auch das gehört zur Wahrheit dazu.
Es gibt Verbindungen zwischen Familienmitgliedern, die krank machen, die Leben verhindern.
Dort darf nicht gelten: „Frieden um jeden Preis.“
Um des lieben Friedens willen muss nicht alles ertragen werden, schon gar nicht für den schönen Schein.
Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.
In solchen Situationen klingt der Satz schon ganz anders.

Ein *Schwert* war zu Jesu Zeit ein Kriegsgerät.
Die Soldaten haben mit ihm gekämpft.
Das Schwert ist aber nicht nur ein Kriegswerkzeug.
Es ist auch ein Symbol der Gerechtigkeit.
Ein Schwert hilft zu scheiden, zu unterscheiden zwischen Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht.
In diesen Dingen wollte Jesus kompromisslos sein.
Die Wahrheit eines Lebens sollte ans Licht.

In einer Auslegung zu dieser Stelle habe ich folgendes gelesen: *Das Himmelreich braucht Menschen, die mit ihren eigenen Heilslehren zu brechen wagen, und die bereit sind, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. Israels Glaube nahm seinen Anfang, als eine Stimme Abraham rief, mit seiner Familie und seinem Land zu brechen und sich aufzumachen auf einen Weg in ein Land, das Gott ihm weisen sollte. Wenn man durch die enge Pforte gehen möchte, die Zugang gibt zum Weg des Lebens, kann es notwendig sein, Eltern, Kindern oder Hausgenossen loszulassen. (Nico ter Linden S.250)*

In allen Begegnungen mit Jesus bekamen Menschen einen neuen ungeschönten Blick auf sich selbst.
„Willst du gesund werden? Was willst du, das ich dir tue?“ fragt er.
Willst und kannst du die Wahrheit über dich und ein Leben ertragen?
Das Himmelreich braucht Menschen, die mit ihren eigenen Heilslehren zu brechen wagen,...
Dieser Blick Jesu bringt manches ans Licht.
Er hat Menschen dazu gebracht sich neu auszurichten, damit Leben in Fülle möglich wird.

So endet der Predigtabschnitt mit den Worten: *Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.*
Mit dieser Botschaft schickt Jesus seine Jünger los.
Diese Haltung sollen sie leben und weitergeben.
Für diese Wahrheit sollen sie einstehen - jenseits der bekannten Sicherheit.
Denn jenseits der Schutzmauern ist Gott zu finden.
Jesus lebt dieses große Loslassen.
Er hält sich an nichts außer an Gott fest.
Dadurch zeigt er seinen Jüngern, dass sie alles lieben und sich doch an nichts festhalten können.
Denn das Leben hat keine letzte Sicherheit:
Kein Haus. Keine Familie. Kein Land. Kein Geld. Keine Macht.
Das ist seine Erfahrung. Das ist sein Leben.
In letzter Konsequenz zeigt das sein Tod am Kreuz.
Wer etwas krampfhaft festhalten will, dem zerrinnt es doch zwischen den Fingern.
Doch wer loslässt und sich in Gottes Arme wirft, der empfängt das Leben neu.
Romano Guardini beschreibt diese Spannung zwischen eigenem Tun und Loslassen so:
*„Immerfort empfangen Sie mich aus Deiner Hand.
So ist es und so soll es sein.
Das ist meine Wahrheit und meine Freude. ...“ Amen.*